

# Watson im Wunderland

*Leseprobe aus »Sherlock Holmes und das Uhrwerk des Todes«, Atlantis Verlag, 2009  
Alle Rechte vorbehalten.*

Ein paar von Holmes' gut betuchten Klienten organisierten einen Wohltätigkeitsabend mit einer großen Auktion im Anschluss an ein Händel-Konzert, deren Erlös den Kindern des Foundling Hospitals zugutekommen würde. Die Gegenstände für die Versteigerung sollten von den geladenen Besuchern des Konzerts mitgebracht werden.

Ich stiftete einen Rasierpinsel aus Dachshaar und eine signierte Ausgabe des »Beeton's Christmas Annual« von 1887, Holmes sogar eines seiner älteren Brenngläser (das angesichts Holmes' Bekanntheitsgrad sicherlich eines der Prunkstücke der Auktion sein und dem Waisenhaus einiges einbringen dürfte; ich war mir recht sicher, dass der sonst so bescheidene Holmes das wusste, auch wenn er es niemals laut ausgesprochen hätte).

Des Weiteren hatten wir entschieden, uns von ein paar Büchern zu trennen und das Ganze zum Anlass zu nehmen, unsere Sammlungen zu entrümpeln.

Meine Auswahl lag längst fertig verschnürt auf dem Tisch. Schon vergangene Woche hatte ich an einem verregneten Nachmittag eine gute Stunde investiert, um die Titel herauszusuchen.

Holmes dagegen fing jetzt erst an, seine chaotische Sammlung zu sichten.

Seine Auswahl bezog sich dabei außerdem nur auf jene Bände, die gegenwärtig nicht mit Lesezeichen und Zetteln gespickt auf Holmes' hoffnungslos überladenen Arbeitstisch lagen oder als Teil schiefer, wackeliger Türme auf dem Teppich gestapelt waren. Holmes besaß weit weniger Romane als ich und nannte vornehmlich Sachbücher, Chroniken und Reiseberichte sein Eigen, auch wenn hier und da Shakespeare, Goethe, Dickens, Horaz und natürlich Platon, Sokrates, Aristoteles und Cicero auftauchten.

Der Detektiv zog ein paar Bände aus einem Regal und verfrachtete sie grob in einen Karton am Boden.

Ich schlenderte mit der Zigarette in der Hand zu ihm herüber und kam gerade rechtzeitig, um ein unabsichtlich aus dem Regal gefallenes Buch aufzufangen, bevor es am Boden Schaden nehmen konnte.

»*Alice langweilte es allmählich*«, las ich den legendären ersten Satz von Lewis Carrolls Roman und zog verwundert die Stirn kraus. Ich hätte nicht gedacht,

ausgerechnet dieses Buch in Holmes' Sammlung anzutreffen (trotz der Rätsel und des Motivs der Langeweile, das die Dinge ins Rollen brachte und eine gewisse Parallele zu Holmes erkennen ließ). Mein Erstaunen wuchs, als ich die Widmung *Für einen Rätselfreund* auf dem Vorsatzblatt las. »Haben Sie das aus einem Nachlass? Oder war es das Geschenk eines zufriedenen Klienten?«

Holmes tippte gegen einen Buchrücken. »Morde und Verbrechen im mittelalterlichen Unterfranken.« Davon habe ich eine aktualisierte Fassung. Was denken Sie, Watson – ob die alte Auflage jemanden interessiert?«

»Vielleicht nicht *ganz* so brennend wie Sie«, sagte ich abgelenkt. »Wegen der Widmung, Holmes ...«

»Hm-mh.« Der Detektiv zog ein weiteres Buch aus dem Regal. »Was ist damit? ›Die Kunst des Giftmischens‹, herausgegeben und kommentiert von Gabir ibn Hayyan.«

»Vielleicht für die eine oder andere unzufriedene Ehefrau«, erwiderte ich zerstreut und blätterte die illustrierte Ausgabe von Alice' Abenteuern durch.

»In den richtigen Kreisen würde man für diese Ausgabe morden«, sagte Holmes und stellte ›Die Kunst des Giftmischens‹ zurück ins Regal. »Ich kannte ihn.«

»Den Araber?«

»Carroll, Watson. Oder besser: Reverend Charles Lutwidge Dodgson. Er war einer meiner Dozenten in Oxford. Schon in meinem ersten Jahr an Christ Church schlossen wir Freundschaft.« Während Holmes weiter seine Bücher durchsah, enthüllte er mir mehr über seine Verbindung zu Carroll: »Der Reverend und ich diskutierten auf Spaziergängen häufig über die Logik der Dinge oder spielten bei ihm eine Partie Schach. Er war es auch, der meine Begeisterung für Rätsel, Codes und Denkspiele vorantrieb. Ah, da ist ja etwas!«, rief Holmes plötzlich übergangslos. »›Bewegungen eines Asteroiden‹ von Professor James Moriarty. Ja, von einer der vielen Ausgaben, die sich inzwischen hier angesammelt haben, werde ich mich sicherlich trennen können.« Holmes drehte sich mit einem Lächeln zu mir um, das der Grinsekatze gerecht geworden wäre – wenn nicht sogar dem Jaberwocky. »Wollen Sie nachsehen, ob es mit der Widmung ›Für meinen Todfeind‹ versehen ist, alter Knabe?«

»Machen Sie sich nicht über mich lustig, Holmes!«, polterte ich. »Sonst werde *ich* heute Abend Ihr Giftmischer-Handbuch ersteigern.«

Damit ließ ich den Detektiv und seine eigenwillige Sammlung allein, um mich umzuziehen.

# Das Geschenk der Freiheit

Für Caesars zehntägige Triumphfeier 46 vor Chr. waren schon Wochen vor Beginn der Festlichkeiten Sklaven, Tiere, Gladiatoren, Tänzerinnen, Musiker und delikate Speisen und Weine aus allen Ecken und Enden des Römischen Reiches in die Ewige Stadt gebracht worden, um den Bürgern und Besuchern die Größe der Republik deutlich zu machen.

Ähnlich war es 1897, als das diamantene Thronjubiläum unserer geliebten Königin seinen Schatten vorauswarf. Im Grunde hatten die Feierlichkeiten in London bereits im letzten Jahr begonnen, als die Königin George III. als das am längsten regierende Staatsoberhaupt in der Geschichte Britanniens abgelöst hatte. Die Feiern rund um diese beachtliche Wegmarke sollten nun einfach fortgesetzt werden und nahtlos in die zeremoniellen Betriebsamkeiten anlässlich des 60. Thronjubiläums übergehen. Glückwünsche und Geschenke fanden dementsprechend schon seit dem vergangenen Herbst ihren Weg nach London. Schiffe aus aller Herren Länder brachten erlesene und exotische Präsente für unsere überall geschätzte Monarchin in das Herz des Empires.

Wie jeder andere Bürger freute ich mich auf die Paraden, die geschmückte Stadt und das Gefühl des kollektiven Nationalstolzes im Sommer, während Holmes sogar eine Einladung in den Palast bekommen hatte (auch wenn er kein großes Aufsehen darum machte und nicht den Eindruck erweckte, als ob er unbedingt auf das Bankett der Staatsoberhäupter und Würdenträger gehen wollte). Ansonsten hatten wir eher wenig mit den Vorbereitungen oder der Flut an Geschenken aus dem Ausland und den Kolonien zu schaffen.

Das änderte sich am Morgen des 22. März. Jene seltsame Episode, die ich unter dem Titel »Der Teufelsfuß« aufgeschrieben habe, lag gerade einmal zwei Tage zurück, als ein vornehm gekleideter Gentleman in die Baker Street kam, dessen Visitenkarte ihn als Mr. John J. Mallory auswies.

»Ich hoffe«, sagte Holmes, nachdem wir einander vorgestellt und Platz genommen hatten, »dass das Leck in der Gasleitung keine allzu große Sache ist? Ansonsten sollten wir einen anderen Weg zum Hafen anregen, wenn wir dem Kutscher unseren Zielort nennen. Vielleicht«, schwenkte der Detektiv dann jedoch erwägend um, »sollten wir aber auch direkt in die York Street fahren

und den Arbeitern dort ein Exemplar von ›Wie man Gasleitungen auf Dichtigkeit prüft‹ geben. Watson, Ihr Verleger hat Ihnen doch sicher ein Exemplar geschenkt, das Sie ohnehin nicht brauchen?«

»Das hat er.« Eines der Exemplare hatte ich vor einem halben Jahr sogar für eine Auktion zu wohlthätigen Zwecken gestiftet. »Er hat es auch signiert. Demzufolge wäre es Mr. Conan Doyle gegenüber unhöflich, es herzugeben.«

»Hm. Da mögen Sie wohl recht haben«, meinte Holmes, dem das Allgemeinwohl stets über persönliche Sympathien und salonfähige Schicklichkeit ging, wenig überzeugt.

Unser Gast startete Holmes unterdessen immer noch verblüfft an. Unser Geplänkel scherte ihn dabei herzlich wenig.

»Mit Verlaub, Sir: Woher wissen Sie das mit dem Leck in der Gasleitung? Das ist doch gerade eben erst passiert!« Mallorys Blick glitt argwöhnisch über Holmes' Morgenrock, als wolle er abschätzen, ob der berühmte Detektiv in diesem Aufzug auf der Straße gewesen sein könnte. »Und woher wissen Sie, dass wir zum Hafen fahren werden?«

Holmes hatte nicht immer so dankbares Publikum. Also erläuterte er dienstbereit: »Der frische Abdruck eines Handschuhs auf Ihrem Mantelärmel kann nur von einem Arbeiter stammen, der andere Sorgen hatte als das korrekte Verhalten gegenüber echtem Kalbsleder. Die Farbe des staubigen Abdrucks lässt ferner auf ein erst vor Kurzem aufgegrabenes Loch hier im Viertel schließen.« Holmes schlug die Beine übereinander. »Sie sind Raucher, nicht wahr, Mr. Mallory? Das sagen zumindest die Nikotinflecken an Ihren Fingern. Wissen Sie ... wer mich aufsucht, hat meistens ein Problem, das ihn nervös macht. Die Tatsache, dass Sie dennoch *nicht rauchend* hier ankamen, legt den Verdacht nahe, dass es einen guten Grund dafür gibt – zum Beispiel Ihre Angst vor Gas in der Luft. Zusammen mit dem Abdruck bleiben da nicht viele Möglichkeiten.«

Mallory nickte beeindruckt.

»Und woher wissen Sie, dass das Leck in der York Street aufgetreten ist?«

»Ihr Telegramm von heute Vormittag kündigte Ihre Ankunft bereits für 10.30 Uhr an. Jetzt haben wir 10.46 Uhr – halt, da springt er! 10.47 Uhr also. Berücksichtigt man die Richtung, aus der sich Ihre Schritte dem Haus genähert haben, lässt sich die Straße mit dem Leck, die Sie umgehen mussten, ziemlich leicht bestimmen.« Holmes lächelte bescheiden. »Was den Hafen anbelangt, so sprechen die Salzränder Ihrer Schuhe – die, wenn Sie die Bemerkung gestatten, seit dem Einlaufen vor drei Stunden und dem umgehenden Aufgeben des Telegramms noch keinen britischen Lappen gesehen haben – Bände.«

»Bemerkenswert«, sagte Mallory mit einem interessierten Blick auf seine Halbschuhe, ehe er den Abdruck des Arbeiterhandschuhs von seinem Mantel wischte. Danach lehnte Mallory sich zurück und verschränkte die Arme vor der Brust, um Holmes wie eine Kuriosität zu betrachten. »Wir werden Ihre vielfach beschworenen Fähigkeiten brauchen, Mr. Holmes. Ich arbeite für den

Prinzen von Thule. Der mich zweifellos lynchen wird, wenn er erfährt, dass wir das schönste und kostbarste Geschenk für Ihre Königin direkt nach dem Ver-täuen der *Molly Grue* verloren haben. Ich hoffe, es rennt nicht vor eine Kutsche oder kommt anderswie in der Stadt zu Schaden ...«

»Dann sollten wir keine Zeit verlieren, schätze ich«, sagte Holmes, erhob sich und verschwand in seinem Schlafzimmer, um sich in aller Eile anzukleiden.

»Ist er immer so?«, fragte Mallory mich flüsternd.

»Sie sollten ihn in Hochform erleben«, erwiderte ich ernst.

\*\*\*

Die *Molly Grue* war ein stattliches Frachtschiff unter kanadischer Flagge.

Wir marschierten neben Kapitän Valiant und Mr. Mallory an der Außenwand des Frachters entlang über den Kai – links von uns das große Schiff, das seinen Schatten auf uns warf, rechts die bereits entladenen Käfige.

Ich versuchte, der Schiffshülle so nah wie möglich zu bleiben, da die Insassen der eisenvergitterten Pferche alles andere als brave Schoßtierchen waren.

Ein riesiger Polarbär brummte uns schläfrig aus seinem Käfig auf Rädern an – er klang hungrig und keineswegs freundlich; aus dem Gitterkäfig daneben beäugten uns zwei Füchse mit bauschigem, schneeweißem Pelz; ein großer weißer Falke mit dunkel getüpfelter Brust und scharfem Schnabel, der an einen Pfahl gekettet war, breitete neben dem Fuchskäfig seine Flügel aus und begrüßte die Londoner Luft mit schrillen Rufen, als wir an ihm vorübergingen.

Das fürchterlichste Geschöpf musste sich aber noch unter Deck befinden – gegen sein Kreischen, das noch durch die Schiffswand klar und deutlich zu hören war, verblassten die Schreie des Falken wie eine Trillerpfeife neben einem losfahrenden Zug. Das Kreischen übertönte alle anderen Geräusche an der Anlegestelle und durchschnitt die Nerven wie Jacks Skalpell.

»Verdamme Harpyie«, brummte Kapitän Valiant. »Hoffentlich hat die Hexe sie im Griff.« Er räusperte sich und deutete dann auf einen leeren Käfig direkt vor uns, der noch zu zwei Dritteln von einer Plane abgedeckt war. Die Gittertür stand halb offen. »Hier war das Vieh drinnen«, sagte der Kapitän missmutig.

Mr. Mallory fuhr sich über den kurz geschnittenen Bart.

»Ich darf gar nicht dran denken, was meine Auftraggeber in Thule mit mir anstellen, falls wir ausgerechnet *dieses* Geschenk verloren haben sollten. Man fängt nicht jeden Tag so ein Tier, wissen Sie? Nicht einmal auf Thule. Ein Jäger des Prinzen meinte, dass wir womöglich das Letzte seiner Art gefangen haben. Es würde mich in arge Erklärungsnot bringen, wenn nun just dieses so erlesene Geschenk schon kurz nach dem Einlaufen verschwunden sein sollte.«

»Danke, Mr. Mallory, das haben wir inzwischen begriffen«, meinte Holmes spitz. Der Beauftragte des Prinzen hatte auf der Fahrt bereits diverse Male etwas Ähnliches gesagt. »Denken Sie, dass jemand die Tür geöffnet hat?«

Mallory schüttelte den Kopf. »Nur der Kapitän und ich haben einen Schlüssel. Bei so einem kostbaren Tier kann man gar nicht vorsichtig genug sein.«

Holmes nickte und inspizierte das Käfigschloss. »Keine Gewalteinwirkung«, stellte der Detektiv fest und trat in den Käfig.

Ich beugte mich ein Stück nach vorn. Der Wind wehte mir einen strengen Geruch nach Tier, Mist und klammem Stroh in die Nase. Holmes ging davon unbeeindruckt in die Hocke und untersuchte den Boden.

»Der Legende nach können sie Schlösser öffnen«, sagte Mallory hinter uns.

»Man sollte Legenden eben da lassen, wo sie hingehören«, murmelte der Kapitän gerade laut genug, dass man es hören konnte. Es klang nach einem Argument, das schon in früheren Diskussionen zwischen Valiant und Mallory gefallen war. »Es ist nicht gut, ein Herdentier eine Woche lang allein unter Deck eines Schiffes – und unter einer dreckigen Plane – zu halten.«

Mallory ignorierte den Kapitän und blickte Holmes erwartungsvoll an, als dieser wieder aus dem Käfig stieg.

»Ich denke, dass ich Ihr Geschenk wiederfinden kann, Mr. Mallory«, erklärte Holmes nach ein paar Sekunden. Dabei beließ er es.

Als er über den Pier lief und ich ihm einen Augenblick lang nachsah, dachte ich bei mir, dass Sherlock Holmes ein ebenso rares Exemplar seiner Gattung war wie die Tiere in den Verschlägen, die seinen Weg säumten.

\*\*\*

»Wie wollen Sie ein einzelnes Tier in London finden, Holmes?«, fragte ich meinen Freund, als wir uns schnellen Schrittes vom Liegeplatz der *Molly Gruie* entfernten.

»Erinnern Sie sich an das, was Valiant gesagt hat, Watson«, antwortete Holmes.

»Ein einsames Herdentier, das lange Zeit unter Deck in einem engen, muffigen Käfig eingesperrt war. Es gibt nur zwei Möglichkeiten: einer der Parks – oder eine Ansammlung von näheren Verwandten ... eine neue Herde, Watson! Und da sind wir auch schon!«

Meine Nase hatte den Ortswechsel längst bemerkt, als nun auch meine übrigen Sinne das große Stallgebäude vor uns registrierten.

»Arthur Foster besitzt einen der größten Mietställe in der Gegend«, sagte Holmes und trat an eine der Koppeln, in der ein halbes Dutzend Pferde stand.

Während ich noch darauf achtete, nicht in einen Haufen dampfender Pferdeäpfel zu treten, kletterte Holmes bereits über den Zaun und unterhielt sich in der Koppel mit einem Mann, der mit düsterer Miene einen stämmigen Grauschimmel striegelte.

»Jawoll«, hörte ich den Knecht missgelaunt antworten. »Ist hier vor zwei Stunden vorbeigekommen. Hat mir die ganzen Hengste verrückt gemacht. Hätt'n fast das Gatter eingetreten.« Er deutete mit der Bürste auf den besudelten Bo-

denbereich, den ich mit soviel Sorgfalt umschiffte hatte. »Bevor das Mistvieh weitergetrabt ist, hat's mir noch die Äpfel da zurückgelassen! Als ob die Dinger hier drin nicht genuch Dreck machn, den ich den ganzen Tag lang wegkehrn darf.«

»Sehr schön!«, erwiderte Holmes entzückt. Er ignorierte den entgeisterten Blick des Stallknechts, kletterte zurück über den Zaun und untersuchte den Haufen zu meinen Füßen. »Sehr schön«, wiederholte er leise. »Kommen Sie Watson«, sagte er nach einer Weile begierig, erhob sich und lief nach vorn gebeugt dem Ende der Gasse entgegen. Ich folgte Holmes auf dem Fuße.

Der Knecht blickte uns fassungslos nach.

Vielleicht ist an dieser Stelle eine Erklärung notwendig. London ist die vor Modernität und Fortschrittlichkeit leuchtende Perle des Empires, ja der gesamten westlichen Welt. Doch so beflissentlich wir Londoner auch über den Pferdemit hinwegsehen, der auf den Straßen liegt und darauf wartet, aufgesammelt zu werden – die Pferdeäpfel *sind* nun mal da und lösen sich nicht in parfümiertes Wohlgefallen auf, nur weil wir sie übersehen. Mist ist bei so vielen Pferdefuhrwerken einfach unvermeidbar, und man hat sich damit abgefunden. Nur im Sommer wird es ab und an zu schlimm, wenn der aufgewärmte Nebel und die Ausdünstungen der Themse ohnehin schon um die Wette stinken und selbst die Straßenjungen vor lauter Hitze zu faul sind, um die Pferdeäpfel aufzusammeln, die sie sonst als Düngermittel oder im Winter auch gern als Brennstoff verkaufen.

Obwohl Pferdemit also ein vertrauter Anblick für mich war, staunte ich nicht schlecht, als Holmes mir mit ernstem Gesichtsausdruck erklärte, dass wir auch eine halbe Stunde später noch einer Spur aus ganz bestimmten Pferdeäpfeln quer durch die Stadt folgten. Die dunklen Bollen, die Holmes so faszinierten, sahen für mich ehrlich gesagt nicht anders aus als die sonstigen Hinterlassenschaften von ordinären Kutschpferden. Holmes war aber nicht nur fasziniert – er war sich auch nicht zu schade, immer wieder anzuhalten und ungeachtet der schiefen Blicke vorbeieilender Passanten etwas Dung in die Hand zu nehmen und daran zu riechen oder ihn zwischen den Fingern zu zerreiben.

Ich seufzte, als Holmes und ich von den Flüchen eines Kutschers von der Straße vertrieben wurden und Holmes mich seelenruhig um ein Stofftaschentuch bat, damit er sich die langen, bleichen Fingern säubern könnte. »Schauen Sie nicht so, Watson«, sagte Holmes, dem mein Blick nicht entging. »Diese Art des Fährtenlesens dürfte die älteste der Menschheitsgeschichte sein. Man erkennt viel an den Ausscheidungen von Tieren. Gesundheit, Gemütslage, was sie zuletzt gefressen haben – und woher sie stammen.«

Ich wusste nicht, was ich darauf hätte erwidern sollen, und so folgten wir wie Hänsel und Gretel der Spur aus Dung, bis wir schließlich vor dem Eingang des St. James's Park standen – dem ältesten und wahrscheinlich schönsten Teil der königlichen Gartenanlagen innerhalb Londons, für den Henry VIII.

einst eigens ein Sumpfgelände hatte trockenlegen lassen, um einen weiteren der Parks entstehen zu sehen, die London den Ruf als Stadt der Bäume sicherten.

»Womit meine zweite Annahme bestätigt wäre«, meinte Holmes selbstzufrieden, ehe wir auf den gewundenen Kieswegen durch die Grünanlage liefen und die Augen offen hielten. Nicht einmal der Winter hatte St. James's etwas anhaben können. Zwar besaß er noch nicht die blühende Schönheit des Frühlings – das allgegenwärtige Grün tat der Seele nach dem Winter trotzdem gut.

Ich nahm mir vor, künftig wieder öfter zum Spaziergehen herzukommen, wenn das Wetter wieder schöner würde.

Holmes hatte seine Taktik geändert. Im Augenblick folgten wir Hufspuren im Kies, die selbst ich ohne große Schwierigkeiten sah.

Einmal flitzte ein weißes Kaninchen vor uns über den Weg.

Als wir einen der vielen Seen im Herzen des Parks erreichten, erstarrte ich mitten im Schritt: Vor dieser funkelnden Kulisse stand ein wunderschönes weißes Pferd – oder ein Wesen, das einem Pferd auf den ersten Blick sehr ähnlich sah, auch wenn sein Kopf etwas zu spitz zuzulaufen schien und die dünnen Beine eher an ein Reh denn an ein Pferd erinnerten. Das meerschaumweiße Fell des Tieres glänzte wie frisch gefallener Schnee, während seine wilde Löwenmähne wie feinste Seide schimmerte und jeden Mustang vor Neid hätte erblassen lassen. Unbeweglich stand das prächtige Tier in voller Grazie wie eine Statue zwischen uns und dem See und blickte uns aus klugen, dunklen Augen an.

Holmes durchbrach den Zauber, indem er nach vorn trat, langsam auf das Pferd zuging und gut zwei Schritt vor ihm stehen blieb.

»Wenn du an mich glaubst, glaube ich auch an dich«, flüsterte Holmes.

Es klang nach einem Zauberspruch.

Da riss ein übereifriger Sonnenstrahl die Wolkendecke auf und tauchte den Park und die Lichtung in einen goldenen Schein.

Ich schnappte nach Luft. Auf der perlweißen Stirn des *Pferds* leuchtete ein silberblaues, spitz zulaufendes Spiralhorn!

»Ein Einhorn!«, entfuhr es mir verblüfft. Ich fühlte mich wie die wertvolle Ms. Liddle und hätte mir fast die Augen gerieben. Ich verharrte ganz ruhig neben meinem Freund, immer in Sorge, dass eine falsche Bewegung den magischen Augenblick zerstören könnte.

Ein paar Minuten standen Holmes und ich einfach nur im Sonnenlicht und betrachteten das Einhorn.

Irgendwann schob sich eine Wolke vor die Sonne, und der Zauber verflog allmählich, wie auch das Horn auf der Stirn des Einhorns verblasste und sich erneut unseren Blicken entzog. Daraufhin wechselte Holmes einen letzten wissenden Blick mit dem Tier und wandte sich anschließend zum Gehen.

»Kommen Sie, Watson?«, fragte der Detektiv und steuerte dem Ausgang von St. James's entgegen.

Ich lief ihm verwirrt hinterher und warf immer wieder einen Blick zurück, als könne sich das Geschenk der Königin zwischen zwei Lidschlägen in Luft auflösen. »Holmes!«, wisperte ich aufgeregt. »Das Einhorn!«

»Welches Einhorn, Watson? Ich habe hier nur ein Pferd gesehen, das irgendwo ausgebüxt sein muss und seitdem wild im Park lebt.«

Ich sah erneut zurück. Auch ohne Horn und Sonnenstrahl wärmte es einem die Seele, wie das schöne Tier auf der Lichtung stand. Langsam verstand ich.

»Sie wollen nicht, dass es wieder eingesperrt wird«, folgerte ich.

Ich dachte daran, dass man Einhörnern nachsagte, Tote wieder zum Leben erwecken zu können – und was dies für unsere Königin bedeuten mochte.

Holmes wählte seine nächsten Worte mit Bedacht.

»Ein Wesen wie dieses wäre wahrlich ein würdiges Geschenk für eine Königin, die schon alles hat«, sagte auch er. »Aber welches Recht haben wir, so einem Tier Gefangenschaft aufzubürden? Und was wäre das größte Geschenk für so ein königliches Tier, Watson, vielleicht das Letzte seiner Art?«

Wir hatten den Ausgang erreicht und riefen eine Droschke, die uns zurück zum Hafen und der *Molly Gruie* bringen sollte, wo der große Sherlock Holmes von seinem Scheitern würde berichten müssen, ohne dass es ihm etwas ausmachte. Seine langjährige Bühnenerfahrung würde dem Detektiv einmal mehr zupasskommen.

»Freiheit«, murmelte ich, kurz nachdem ein Hansom vor uns am Straßenrand abbremste, anhielt und wir einstiegen.

Das weiße Kutschenpferd vor dem Einspanner gab mir schnaubend recht und wackelte mit den spitzen Ohren.

\*\*\*

Die regelmäßigen Spaziergänge in St. James's gehören seit jenem Jahre zu meiner wöchentlichen Routine, wenn das Wetter und mein lädiertes Bein es zulassen. Das Einhorn habe ich in all den Jahren kein einziges Mal mehr gesehen, auch wenn ich zu den ungewöhnlichsten Zeiten in den Park gehe und jedes Mal mit einem aufgeregten Kribbeln im Bauch die kleine Lichtung besuche.

Wenn ich dann leicht bekümmert über den glitzernden See schaue und den Blick weiter zu Duck Island streifen lasse, wo in jedem Frühjahr unzählige Enten, Schwäne und Pelikane nisten, verfliegt meine Traurigkeit jedoch rasch wieder. Denn spätestens auf dem Rückweg zur Queen Anne Street und Heim und Herd denke ich noch heute mit einem Lächeln daran, dass nicht nur die mystischen Wälder Thules ihre Geheimnisse haben, sondern sogar ein Park hier mitten in unserem schönen London.